

Software mit Sinn

Die IT-Branche ist auf Klicks fixiert, das wurde einigen Entwicklern zu viel. Sie haben eine Genossenschaft gegründet und entwickeln digitale Produkte, die der Gesellschaft dienen

TEXT Konstanze Faßbinder

ILLUSTRATION Stephanie F. Scholz

Gleich wird es um die Zukunft gehen. Um Pläne, Visionen, um einen Haufen Ideen. Aber vorher soll die Gruppe nicht mehr ganz so junger Leute um den großen Biertisch die Gegenwart erklären, den berühmten Ist-Zustand. „Naja“, sagt Oskar Hallensleben, „alles ist noch im Werden. Eine Riesen-Baustelle. Oder eher eine Baugrube. Der Anfang einer Baugrube.“

Ein anderer wirft ein: „Wie ich aus meinem Bauprojekt weiß, ist man aber schon weit, wenn man die Baugrube hat!“ Alle lachen. Hallensleben und die anderen am Tisch sind Software-Entwickler, Produktmanager, Redakteure und IT-Experten aus München. Sie haben sich zu einem unabhängigen Web-Tech-Netzwerk zusammengeschlossen. Gemeinsam wollen sie nachhaltige digitale Produkte entwickeln und verkaufen. Produkte, die ihren Nutzern helfen.

Die sieben festen und mehr als 30 lose Mitarbeitenden Mitglieder treffen sich in wechselnder Besetzung einmal wöchentlich zum Austausch. Dafür wählen sie häufig den Garten der „Weltwirtschaft“, dem Bistro im EineWelthaus. Es wirbt damit, ein „Ort des Dialogs und der Solidarität“ zu sein. Das passt gut. Mit gemeinwohlorientierten IT-Produkten wollen die TechGenossen – so haben sie sich getauft – an der digitalen Infrastruktur einer besseren Welt mitwirken. Keine leichte Aufgabe, zumal die Gruppe auch stundenlang darüber

diskutieren kann, was „nachhaltig“ oder „gemeinwohlorientiert“ für jeden Einzelnen bedeutet.

Wie lassen sich Verbraucher dazu bringen, den Stromanbieter oder die Bank zu wechseln? Oder dazu, seltener Auto zu fahren? Welche digitalen Lösungen könnten helfen, Gewohnheiten zu verändern? Das sind typische Themen am Tisch, Woche für Woche.

„Ich hätte kein Problem damit, wenn die Stadt München vorschreiben würde, dass überall nur noch Tempo 30 erlaubt ist“, sagt Vicky Kornherr, sie ist Redakteurin. Hallensleben ist skeptisch. Er setzt auf den mündigen Verbraucher, der durch sein Konsumverhalten mitentscheidet. Auch Mario Schubert, Physiker, widerspricht: „Tempo 30 wäre energietechnisch schlechter und auch lauter.“ Weil er schon weiß, wie seine Mitsreiter darauf reagieren werden, grinst er bereits. „Gleich sagt ihr wieder: Am Ende kommt immer der Physiker und wirft alles über den Haufen.“

Viele Mitglieder waren vorher bei Digitalunternehmen in München angestellt. Aber dort hatten sie zunehmend das Gefühl, ihre Energie und ihr Know-how für die falschen Produkte zu verschwenden: für Apps, Banner oder Pop-ups, die keinen anderen Sinn haben, als Klicks und Werbeumsätze zu generieren.

Weil sie glauben, dass auch die IT dazu beitragen kann, die Ressourcen des Plane-

ten zu schonen, wagten Kornherr, Hallensleben und die anderen das Experiment: Sie haben sich als Freelancer in einer Genossenschaft selbstständig gemacht – und wollen damit überleben.

Doch was missfällt ihnen an der IT-Branche? Nutzern werde wenig Wertschätzung entgegengebracht, sagt Hallensleben. Dafür spricht nicht zuletzt der viel benutzte Ausdruck „DAU“: dümmster anzunehmender User. Desweiteren hinterfragen die TechGenossen, warum digitale Werbemittel immer noch im Flash-Format programmiert werden. Längst ist bekannt ist, dass dadurch Viren und schädliche Software auf die Rechner gelangen. Weshalb ahmen Unternehmen wie Google mit Google+ das erfolgreiche Facebook nach, machen es aber nicht besser?

Produkte, die es schon gibt oder die niemandem helfen: Auch ihre Entwicklung kostet Zeit und Geld, die Speicherung ihrer Codes Strom und Serverkapazitäten. Nach einer groben Hochrechnung der Schweizer Technologie-Universität ETH Zürich hat das Internet mit seiner kompletten Infrastruktur bereits im Jahr 2012 etwa 900 Terrawattstunden Strom verbraucht – das sind vier Prozent des weltweiten Bedarfs. Mittlere Szenarien gehen davon aus, dass dieser Bedarf jedes Jahr um bis zu sieben Prozent steigen wird.

Hinzu kommt, dass nach Erfahrung der TechGenossen auch die Produktentwicklung

verschwendisch und undurchdacht abläuft. Kurzfristige Erfolge zählen mehr als nachhaltige Gewinne, gearbeitet wird reaktiv und unflexibel – bis zum Monatsende, bis zum Quartalsende, bis zur nächsten Deadline. Wenn die Produkte auf den Markt kommen, sind sie oft überholt. Steilige Optimierung? Kritisches Infragestellen? Fehlanzeige.

Die zentrale Frage der TechGenossen lautet: Wie können wir ein demokratisches Wirtschaftssystem aufbauen, das ohne das Wachstumsparadigma auskommt? Bestehende IT-Geschäftsmodelle seien vor allem auf Gewinne und auf die Steigerung des Börsenwerts konzentriert, schreibt Sarah Spiekermann, Leiterin des Instituts für Management Information Systems an der Universität Wien, in ihrem Buch „Ethical IT Innovation“. Ihrer Meinung nach verhindert genau das die notwendige Fokussierung auf Wichtigeres: nämlich Werte.

Mitgearbeiter haben die TechGenossen auch an der preisgekrönten App „Ankommen“ des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, des Bayerischen Rundfunks sowie des Goethe-Instituts. Die App hilft Geflüchteten, sich in der deutschen Gesellschaft zurechtzufinden. Dafür haben die TechGenossen mit Geflüchteten gesprochen. Sie fanden heraus, dass die Software unbedingt offline funktionieren muss oder dass viele ihrer Gesprächspartner gar nicht wussten, wo sie überhaupt eine deutsche SIM-Karte herbekommen. Aus den Interviews kondensierten sie dann Empfehlungen für die Auftraggeber.

Im nächsten Schritt ließen sie Flüchtlinge einen Prototypen testen. Daraus ergaben sich weitere Tipps wie der Einbau einer Dolmetscher-Funktion. Damit können Helfer und Geflüchtete miteinander kommunizieren. Seit dem Start der App vor mehr als einem Jahr ist „Ankommen“ mehr als 220 000 Mal geladen und von der Stiftung Warentest empfohlen worden.

Aufträge zu Projekten, die ihnen wenig sinnstiftend erscheinen, lehnen die Genossen ab. Bei jedem Produkt fragen sie sich von Neuem: Gibt es schon etwas, worauf man aufbauen kann? Dass sie als Genossenschaft die „demokratischste Körperschaftsform“ gewählt haben, macht es ihnen möglich, ohne Chef und Investoren

zu arbeiten, gleichberechtigt und unabhängig. Zu ihren Kunden gehört die Ratgeberwebseite „Utopia“. Außerdem entwickelt die Gruppe ein Instrument zum „Systemischen Konsensieren“. Es soll größeren Gruppen dabei helfen, Entscheidungen zu treffen. Das Ergebnis soll nicht so vielen Menschen wie möglich gefallen, sondern so wenigen wie möglich missfallen – so nähert man sich in Gruppen schneller einem Kompromiss. Auftraggeber ist der Verein Bene München, der die Stadt bei der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung unterstützt. Mit dem Instrument will Bene künftig NGOs etwa zur Feinstraubelastung befragen und daraus Lösungen erarbeiten. Die TechGenossen haben die Entwicklung des Tools übernommen, weil sie es für sinnvoll halten. Bishlang arbeiten sie auf eigene Kosten; später wollen sie Lizenzen an Unternehmen verkaufen.

So ist das schon beim „Lunch-O-Mat“. Die Software, ebenfalls entwickelt von den TechGenossen, lost eine zufällige Lunch-Runde dreier einander bislang fremder Kollegen aus. Bei den Münchener Stadtwerken nutzen bereits etwa 200 Mitarbeiter

regelmäßig den Lunch-O-Mat. „Spannend!“, sagt Peter Steuer, der einer von ihnen ist. Er freut sich über Einblicke in Bereiche, die er sonst nie kennengelernt hätte. Mit einer Kollegin aus der Social-Media-Abteilung hat er sich gleich wieder verabredet.

Bisher ist der Lunch-O-Mat das einzige eigene, nach ihrem Maßstab sinnstiftende Produkt der Genossen, das auch Geld einbringt. Obwohl der Antrag für ihre Genossenschaft noch läuft, stellen die vereinigten Freelancer jetzt schon eine gemeinsame Rechnung. Intern splitten sie die Kosten dann wieder auf. Weil Content ihrer Meinung nach genauso wichtig ist wie Produktentwicklung und Management, verdient Redakteurin Kornherr genau so viel wie Entwickler Hallensleben. Kürzlich hat sie einen Business-Plan aufgestellt, danach wird sie in diesem Jahr trotzdem 40 Prozent weniger verdienen als in der Zeit ihrer Festanstellung.

Das niedrigere Jahresgehalt und das höhere Risiko entmutigen die Journalistin allerdings nicht: „Ja, wir können scheitern“, sagt Kornherr. „Aber wir glauben an unsere Riesen-Baustelle.“ 



DIE MÜNCHENER TECHGENOSSEN

treffen sich einmal pro Woche dienstagsabends im EineWeltHaus München. Die sieben festen und etwa 30 lose assoziierten Mitglieder der Genossenschaft in Gründung eint der Wille, digitale Produkte mit sauberem Code und gemeinwohlorientiertem Nutzen zu schaffen. Ihre Haltung bezeichnen die Genossen als „soli-agil“: solidarisch mit Partnern und Umwelt, agil in ihrer Arbeitsweise.